

Kontrolle und Verwundbarkeit: Das institutionelle Subjekt im Deadlock der Sicherheitsgesellschaft

Eisch-Angus, Katharina

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Eisch-Angus, K. (2021). Kontrolle und Verwundbarkeit: Das institutionelle Subjekt im Deadlock der Sicherheitsgesellschaft. *Hamburger Journal für Kulturanthropologie*, 13, 96-126. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:18-8-17275>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

KONTROLLE UND VERWUNDBARKEIT. DAS INSTITUTIONELLE SUBJEKT IM DEADLOCK DER SICHERHEITSGESELLSCHAFT

Katharina Eisch-Angus

Im Sommer 2019 fällt im Stadtbild von Graz ein Plakat aus der PR-Kampagne »#GLAUBANDICH« der Ersten Sparkasse auf. Auf einer autobahnähnlichen Rennbahn, aus einem diesigen Niemandsland kommend, rennt eine Rennläuferin auf die Vorübergehenden zu, angestrengt, überhitzt, die Hände zu Fäusten geballt. Hier lächelt uns kein unverbindliches Werbegesicht an. Stattdessen hat die junge Frau die Augen fest auf ihr Ziel gerichtet, auf die Zukunft – ihre Zukunft, eure, unsere. »The Future is yours«, sagt das Plakat – wenn DU an DICH glaubst (Abb. 1).

Auf diese Weise verspricht die Bank in einer ebenfalls im Sommer 2019 veröffentlichten Stellenanzeige nicht nur ihren Kund*innen die Verwirklichung ihrer Zukunftsträume, sondern auch ihren Angestellten – jungen Menschen, die ihre Kompetenz und Motivation beispielsweise als »Solution Analyst« für »Risikomanagementsysteme« im IT-Service einsetzen wollen.¹ Hier heißt es:

»Technologische Innovationen haben unser aller Leben grundlegend verändert. Unsere KundInnen von heute fordern daher zu Recht eine erstklassige digitale Experience über alle Kanäle und Touchpoints hinweg. Auch wir glauben an die digitale Zukunft des Bankwesens und wollen zu ihren kreativen und innovativen Pionieren gehören. Wir sind bereit, diese Extra-Meile zu gehen, um unsere KundInnen zu begeistern. Willst du dabei sein? Dann bewirb Dich jetzt!«

Auch hier werden Bewerber*innen, die die entsprechenden »Skills« mitbringen, mit »du« angesprochen, um Teil einer Wir-Community von zielstrebigen Pionieren zu werden. Die Aufgabe, in der Abteilung »Lending & Risk Services« technische Lösungen für das Management eines vage verabsolutierten Risikos zu entwickeln, entbehrt nicht eines explosiven Thrills – und bleibt doch im sicheren Bereich von Service und Marketing. Die Anzeige spart nicht mit den Vokabeln der New Economy: Kreativität, gelebte Vielfalt, Innovation, Emotion und Passion, Vision, Teamarbeit, Leistung, Selbständigkeit und Verantwortung sind Versprechen und Erwartung

1 Erste Sparkasse: Stellenanzeige »Solution Analyst (w/m/d) – Risikomanagementsysteme«.
URL: https://sitsolutions.taleo.net/careersection/ex/jobdetail.ftl?job=LEN000005&lang=de&utm_so (Stand: 14. 8. 2019).



Abb. 1: Plakat der Ersten Sparkasse in Graz, September 2019. Foto: K. Eisch-Angus

gleichzeitig. Es geht um Selbstverwirklichung als ständige Selbstüberschreitung – immer noch eine »Extra-Meile« mehr – für »KundInnen«, die nicht nur wollen, dass der Bankverkehr funktioniert, sondern die ihrerseits höchste Ansprüche subjektiven Erlebens stellen und in permanente Begeisterung zu versetzen sind. Den geradezu evangelikalen Impetus der Anzeige unterstreicht ein Glaubensbekenntnis des abgebildeten Wunschkandidaten, die Anrufung seines kreativen Ichs verschmilzt mit dem Beschwören eines transzendenten digitalen Universums: »Ich glaube daran, dass Big Data ohne Big Idea nur Einsen und Nullen sind.«

Kurze Vorgeschichte: Der Einzug der New Economy in Polizei und Verwaltung

Bereits 1982 spricht der französische Soziologe Luc Boltanski von »dem spirituellen Vokabular des Personalismus«, das in den Nachkriegsjahrzehnten mit der Herausbildung neuer Sozialtechnologien der Unternehmensführung zunehmend in

den Dienst von Produktivitäts- und Effizienzsteigerung gestellt worden sei.² Ein missionarisches »Umerziehungs- und Neuorientierungssystem«,³ das aus Marketing, Psychologie, Sozialpädagogik und Kulturmanagement schöpft, richtete sich nicht nur in Frankreich zuvorderst an eine neue Berufsgruppe der »cadres« oder Führungskräfte. Was wir heute als gesamtgesellschaftliche Anforderung des »unternehmerischen Selbst« nach Bröckling kennen,⁴ entwickelte sich im Personalmanagement der New Economy als Subjektivierungsprogramm, das sich, Boltanski zufolge, in der Form eines »neuen Glaubens«⁵ über ein weitgestreutes Spektrum von Schulungsangeboten, Ratgeberliteratur und Expertenverlautbarungen – quasi heiligen Schriften und Priestern – verbreitete.⁶ Wesentlich ist dabei die Tendenz, die Unterschiede zwischen Führenden und Geführten, Fremd- und Selbstführung, psychischem Innen und sozialem Außen zu verwischen, gerade so, wie dies die verwirrende Werbe-Performance und Corporate Identity der Ersten Sparkasse zeigt.

Die neoliberalen Freiheits- und Autonomieversprechen dieser neuen Wirtschaftsethik gingen in den Ländern des kapitalistischen Westens mit der Entwicklung der von Michel Foucault Ende der 1970er Jahre so benannten »Sicherheitsgesellschaft« (»société de sécurité«) einher, die das gouvernementale Einwirken auf alltägliche Milieus in allen Lebensbereichen dem Dispositiv der »Sicherheit« unterordnet.⁷ Mit der ständigen Anrufung der Sicherheit (und diese paradoxe Dynamik macht die Mechanismen von Sicherheit wesentlich aus) wird dabei stets auch das Risiko drohender Unsicherheitsereignisse präsent gehalten und normalisiert. Im Einklang mit einer säkularen, jedoch spirituell verankerten »protestantischen Ethik« im Sinne Max Webers,⁸ die als persönliche Verantwortung unternehmerisch agierender Menschen subjektiviert wird, lassen sich die neoliberal geprägten Ideologien und Sozialtechnolo-

2 Luc Boltanski: Die Führungskräfte. Die Entstehung einer sozialen Gruppe. Frankfurt am Main/ New York 1990, S. 141.

3 Ebd.

4 Ulrich Bröckling: Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt am Main 2007.

5 Boltanski, wie Anm. 2, S. 145.

6 Ebd., S. 141.

7 Michel Foucault: Die Sicherheit und der Staat [1977]. In: ders.: Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III, 1976–1979. Frankfurt am Main 2003, S. 495–502, hier S. 499. 1978 widmete Foucault der Überlegung, »daß die Gesamtökonomie der Macht in unseren Gesellschaften dabei ist, zur Sicherheitsordnung zu werden«, eine Vorlesungsreihe zur Geschichte der Gouvernementalität (Michel Foucault: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I. Frankfurt am Main 2006).

8 Max Weber: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus (Hg. von Dirk Kaesler). München 2006 [1904/1905]. Siehe zur Übertragung von Max Webers Theorie auf die Arbeitsethik der Gegenwart Richard Sennett: Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin 2006 [1998], S. 137–147.

gien der Sicherheitsgesellschaft historisch zurückverfolgen in Diskursen von Arbeitsschutz, Lebens- und Unfallversicherung, Risikospekulation, Haftung und kaufmännischem Wettbewerb.⁹

Am vorläufigen Ende dieser Entwicklung steht Unsicherheit als eine präventiv kontrollierte, und im selben Zuge immer weiter vorangetriebene, gesellschaftliche Dauerkondition, die gleichwohl zunehmend dem Individuum überantwortet wird. Damit wurden die wohlfahrtsstaatlichen Absicherungen, kaum erkämpft und implementiert, bereits wieder entbehrlich, so dass spätestens gegen Ende des 20. Jahrhunderts der Abbau sozialer Absicherungssysteme von Unternehmen und Staat gesamtgesellschaftlich spürbar wurde. Parallel dazu wuchs der Anspruch an alle Gesellschaftsmitglieder, persönliche Verantwortung für die Sicherheit von Gesundheit, Familie, Eigentum, das Ganze des Lebens zu übernehmen, während sie sich zugleich auch den zunehmend individualisierten Vor- und Fürsorgemaßnahmen von Staat und Wirtschaft unterwerfen sollten. Sozialökonomische Verunsicherungen konnten so auf private Sicherheitsbedürfnisse hin umgelenkt, Alltagsängste instrumentalisiert werden, um die öffentliche Kontrolle aller Lebensbereiche im Sinne eines personalisierten Sicherheitsversprechens durchzusetzen.

Für Großbritannien, das Vorreiterland westlich-neoliberaler Gesellschaftstransformation in Europa, lässt sich diese Tendenz an der Etablierung der Regularien von >Health and Safety< aus dem betrieblichen Arbeitsschutz in den 1970er Jahren zeigen, die heute alle Lebensbereiche durchdringen.¹⁰ Ein paralleler Entwicklungsstrang der personalisierenden und subjektivierenden Umstrukturierung gesellschaftlicher Kontrolle nimmt ebenfalls am britischen Beispiel besonders deutliche Konturen an, nämlich die Neuausrichtung der Polizei im Dienste der Sicherheitsgesellschaft.¹¹

9 Katharina Eisch-Angus: Baustellen. Zur Geschichte der Sicherheitsregime. In: dies.: Absurde Angst. Narrationen der Sicherheitsgesellschaft. Wiesbaden 2019, S. 171–261; Wolfgang Bonß: Vom Risiko. Unsicherheit und Ungewissheit in der Moderne. Hamburg 1995; François Ewald: Der Vorsorgestaat. Frankfurt am Main 1986.

10 Katharina Eisch-Angus: Absurde Angst. Narrationen der Sicherheitsgesellschaft. Wiesbaden 2019, S. 232–241.

11 Stefanie Schmidt und Philip Knopp zeigen 2018, dass die Ökonomisierung staatlicher Organisationen sowie die »Transformationen sozialer Probleme [...] in Sicherheitsprobleme« im Kern europäischer Polizeiarbeit angelangt sind und sich unmittelbar auf deren Ausweitung und Neuorientierung auswirken. *Stephanie Schmidt/Philip Knopp: Narrative der Militarisierung: Zum Verhältnis von Wirtschaft und Polizei auf dem Europäischen Polizeikongress*. In: CILIP. Bürgerrechte und Polizei 116, 14. 8. 2018. URL: <https://www.cilip.de/2018/08/14/narrative-der-militarisierung-zum-verhaeltnis-von-wirtschaft-und-polizei-auf-dem-europaeischen-polizeikongress/#comments> (Stand: 24. 3. 2020). Zu neoliberalen Erweiterungen des Polizeilichen nach der Jahrtausendwende auch Bernd Dollinger/Henning Schmidt-Semisch (Hg.): Gerechte Ausgrenzung? Wohlfahrtsproduktion und die neue Lust am Strafen. Wiesbaden 2011; Tobias Singelstein/Peer Stolle: Die Sicherheitsgesellschaft. Soziale Kontrolle im 21. Jahrhundert. Wiesbaden 2008 [2006].

Bereits 1998 wurde im ›Crime and Disorder Act‹ das Primat des ›Community Policing‹ festgeschrieben. Die Kommunikation, Vernetzung und Kooperation mit kommunalen Institutionen unter dem Gesichtspunkt von Prävention und Sicherheit wurden damit zur gesetzlichen Zielvorgabe der britischen Polizei.¹² Wie hier die staatlich-öffentlichen Aufgaben von ›security‹ (für die im 21. Jahrhundert der Terrorismus steht) und die körperlich-privaten Sicherheitsbedürfnisse der ›safety‹ immer näher zusammen rücken, illustriert augenscheinlich die zunehmende Verklammerung der Sphären gesellschaftlicher Governance und subjektiv-selbstbestimmten Alltagshandelns. Dass dies politisch gewollt ist, zeigen beispielhaft die Webseiten kommunaler Polizeibehörden, die klassische Security-Aufgaben von Kriminalitätsbekämpfung bis zur Terrorabwehr mit dem polizeilichen Bürgerservice der ›Neighbourhood and Community Safety‹ und des ›Community Safety Policing‹ verschalten und damit gesellschaftliche und globale Bedrohungsszenarien immer tiefer in die Privatsphäre der Menschen eindringen lassen.¹³

Allerdings will so viel Bürgernähe verwaltet, wollen Sicherheitsregularien und Präventionsprogramme an ihre Zielgruppen vermittelt sein. Diese Aufgabe kam und kommt besonders auch den nicht-polizeilichen, staatlichen und kommunalen Ämtern und Verwaltungen zu. Dies trug wesentlich dazu bei, dass die neuen Methoden des Personalmanagements aus der neoliberalen Wirtschaft auch in die Administrationen des öffentlichen Sektors übertragen wurden: Was Luc Boltanski und Ève Chiapello »Neomanagement« nennen,¹⁴ sollte damit in besonderem Maße überall dort wirksam werden, wo Menschen in ihren alltäglichen Lebensvollzügen und Sicherheitsbedürfnissen betreut, erzogen und verwaltet werden. Aus leitenden Verwaltungsangestellten im öffentlichen Dienst wurden Managerinnen und Manager.

12 Eisch-Angus, wie Anm. 10, S. 486–489.

13 Nicht umsonst stellen Regional- und Polizeibehörden in Großbritannien besonders seit den ›London bombings‹ am 7. 7. 2005 auf ihren Webseiten gerne einen Zusammenhang zwischen ihren lokalen Community-Programmen und Anti-Terrorismus-Maßnahmen her. Siehe zur Argumentation dazu Cameron Sumpter: Why Neighbourhood Policing is critical to preventing Terrorism. In: The Interpreter, 11. 1. 2018. URL: <https://www.lowyinstitute.org/the-interpreter/why-neighbourhood-policing-critical-counter-terrorism> (Stand: 25. 3. 2020).

14 Luc Boltanski/Ève Chiapello: Der neue Geist des Kapitalismus. Köln 2018.

Vision, Passion, Mobilisierung: »Changing the world and keeping us, people, safe«

Ein Beispiel dafür ist Kirsty Taylor¹⁵. Auf sie wurde ich 2009 (also bereits zehn Jahre vor der PR-Kampagne der Ersten Sparkasse) im Zuge meiner Feldforschung zu Alltagsregimen der Sicherheit von dem für Community Policing zuständigen Polizeioffizier in der englischen Stadt Lymeston verwiesen. Er selbst, so der Officer, arbeite eng mit Kirsty Taylor zusammen, die als »Community Safety Manager« beim »council«, also bei der Stadt- und Regionalverwaltung tätig sei. Sie könne mir auch subjektive Fragen beantworten, die für ihn als Polizisten nicht angemessen seien.¹⁶

Die Kontaktaufnahme zu Kirsty Taylor ist unkompliziert, rasch zeigt sie sich bereit, mir Zeit für ein Interview einzuräumen. Zum Interviewtermin warte ich zunächst eine Weile in dem großen, offenen Rezeptionsraum des Verwaltungsgebäudes und studiere die vielen Plakate und Faltblätter, die sicherheitsrelevante Community-Services und Kampagnen betreffen, wie etwa die Grippeschutzkampagne »Catch it – bin it – kill it!«¹⁷ oder Informationen zur häuslichen Sicherheit im Alter.¹⁸ Schließlich kommt meine Interviewpartnerin auf mich zu – schwarzhaarig, schwarz gekleidet und mit auffälligem Schmuck – und führt mich in einen leeren Konferenzraum. Ich würde also ein »audit« unternehmen, um zu erforschen, wie die Behörden auf ein »incident« – also ein Notfallereignis – reagieren?¹⁹ Ihre Aufgabe sei »community safety«, damit beruft auch sie sich auf den Crime and Disorder Act: Unter Führung der Regionalverwaltung und der Polizei vernetze dieser lokale »agencies«, also die Einrichtungen der Sozialarbeit über Hausverwaltungen oder Schulen bis hin zum Gesundheitssystem und zu den Notfalldiensten, als »Crime and Disorder Reduction Partnerships« miteinander und verpflichte sie zu laufender Zusammenarbeit. Sie

15 Personen- und Ortsnamen wurden pseudonymisiert. Zur Interpretation des Interviews mit Kirsty Taylor siehe auch meine im Herbst 2019 veröffentlichte Vorstudie zum vorliegenden Beitrag: *Katharina Eisch-Angus: Die Spinne im Netz*. Zur institutionellen Agency der Sicherheit – eine Fallstudie. In: Manuel Trummer/Sebastian Gietl/Florian Schwemin (Hg.): »Ein Stück weit ... < Relatives und Relationales als Erkenntnisrahmen für Kulturanalysen. Eine Festgabe der Regensburger Vergleichenden Kulturwissenschaft für Prof. Dr. Daniel Drascek zum 60. Geburtstag. Münster u. a. 2019, S. 197–212.

16 Forschungstagebuch zum 21. 9. 2009.

17 Die Regierungskampagne »Catch it. Bin it. Kill it« (bezogen auf die Aufforderung, bei Grippe und grippalen Infekten Taschentücher zu verwenden, sie wegzuerwerfen und anschließend die Hände zu waschen) läuft in Großbritannien seit 2008, sie wurde zwischenzeitlich auf die Schweinegrippe bezogen und wurde im Frühjahr 2020 im Kontext der Covid-19-Pandemie wieder aufgegriffen.

18 Forschungstagebuch zum 9. 12. 2009.

19 Soweit nicht anders angegeben, zitiere ich im Folgenden aus dem Interview mit Kirsty Taylor vom 9. 12. 2009. Material liegt bei der Autorin.

blättert im dicken »Safety Plan« für die Region. Das Dokument gebe der Öffentlichkeit Rechenschaft darüber, wie die lokale »partnership« über drei Jahre hinweg in etwa vierhundert Projekten der Verpflichtung nachgehe, sich fünf Sicherheitsprioritäten zu widmen, die partizipativ mit der lokalen Community in Lymeston erarbeitet worden seien.

In diesen aktuellen »local priorities« konnte ich wiedererkennen, was ich im Zuge meiner Feldforschungen bereits als den typischen Themenkanon polizeilicher Nachbarschaftsprojekte ausgemacht hatte – in der Weise, in der sie sich so aufgeregt wie vage auf die Eindämmung von »antisocial behaviour«, Alkohol- und Drogenmissbrauch und den Schutz von »vulnerable people« vor Gewalt und Missbrauch bezogen.²⁰ Typisch ist dabei auch, wie auffällig Jugendliche, und dabei besonders junge Männer, als potentielle Täter und zugleich als Opfer ins Zentrum gesetzt wurden.

Im Interview verbindet Kirsty Taylor diesen Blick auf die Jugend besonders mit dem städtischen Nachtleben, »the vibrant city and towns in the night time«. »My job«, so sagt sie, »is about nurturing those relationships, so that we do work together in delivering for the community«. Dies sei ihre Motivation, »my passion«. »My measure of my success is watching people behave in a meeting. If they come back to me, if they work together then that's my measure of my success.« Darüber steht ein widersprüchliches Anliegen – Sicherheit zu schaffen, und zugleich Bewegung, Veränderung zu befördern. »And it's about changing – changing lives and making us, people, feel safe.« Manchmal gehe sie abends heim und frage sich: »What have I done today? What have I actually achieved? [...] Has it actually changed their lives?« Während sie beständig den Dienst an einer emphatisch überhöhten Community im Team der Partnerinstitutionen beschwört (»listening to the people«, »giving people a voice«), ist sie zugleich die Einzelkämpferin, die ihren »impact« an der Mobilisierung anderer abliest und es sich selbst zuschreibt, wenn damit nicht nur Ordnung und Sicherheit aufrechterhalten, sondern »lives« und »lifestyles« verändert werden. »Sometimes I think I can change the world«, sagt sie. Immer wieder fragt sie, ob ich denn den Linienplan der Londoner U-Bahn kenne: So müsse ich mir die Komplexität des Systems vorstellen, das sie auf Gleis zu halten hat. Da könne es durchaus passieren, dass sie zwei Wochen in Urlaub geht und alles zusammenbricht: »Because what happened is, I'm not holding the structure up. And what happens when I come back is, we've gone back to the London underground.«

20 Dieses Spektrum kommunaler Sicherheitsprioritäten bewegt sich nicht nur in Großbritannien stereotyp zwischen der Bekämpfung von Verunreinigung und Müll im öffentlichen Raum und der des Verhaltens von Jugendlichen und anderer als Außenseiter*innen empfundener Gruppen. Eisch-Angus, wie Anm. 10, S. 490.

Generell wird Institutionen in modernen Gesellschaften die Funktion zugeschrieben, Komplexität zu reduzieren.²¹ Allerdings ist in Kirsty Taylors fragilem System (und hier zeichnet sich überdeutlich die Projektkultur neoliberalen Arbeitslebens ab) der Komplexitätsüberschuss, dem sie so beharrlich entgegenarbeitet, zugleich auch bewusst gewollt. Es entsteht ein Dauerwiderspruch zwischen den Anforderungen, einerseits hochdifferenzierte administrative Regelsysteme auf hohem Niveau aufrecht zu erhalten, und andererseits, zu entstrukturieren und empathisch Leben zu optimieren. Beide Anforderungen blockieren einander, während sie doch mit hohem Energieeinsatz verfolgt werden. Für das administrative Management ergibt sich daraus ein Deadlock aus maximalem Handlungsdruck und der Unmöglichkeit, die Kontrolle zu behalten und handlungsfähig zu bleiben. Es zwingt dazu, einen permanenten Risikozustand auszubalancieren und dies als Sicherheit zu verkaufen – immer knapp vor dem Entgleisen, um beim U-Bahnbeispiel zu bleiben.

Masse, Emotion, Kontrolle: »Get them moving, keep them moving«

Gerade so wie die Community Safety Managerin fortwährend aus Fehlern und Feedback lernt und zwischen Begeisterung und Burnout ihre Verpflichtung zu unterbrochener persönlicher Aufmerksamkeit und Verantwortung fürs Ganze betont, beschreibt Ulrich Bröckling, wie die »Programme der unternehmerischen Menschen- und Selbstführung [...] dem kybernetischen Modell des Prozessmonitoring [gehören] und [...] Störungen als Signale [nutzen], um ihre Interventionen zu regulieren«.²²

Im Interview erzählt Kirsty Taylor ausführlich von einem ihrer Projekte, mit dem die Stadtverwaltung auf Beschwerden der Anwohnenden über nächtliche Ruhestörung und Partylärm in der Innenstadt von Lymeston reagiert. Hier ginge es darum, einem »ripple effect« (also einem Dominoeffekt oder einer Art Druckwelle) gegenzusteuern, der entstünde, wenn zum Beispiel wegen schlechter Bewertungen im Tripadvisor der Tourismus leidet, der Wert von Altstadt Häusern sinkt und ökonomischer Gewinn in Verlust umschlägt. Dem setzt sie unter Einbeziehung städtischer Agencies (wie Taxiunternehmen, Rettungsdienst und Notfallhilfe, vor allem aber der Polizei und uniformierter Sicherheitskräfte) eine strategisch geplante Kettenreaktion entgegen, die – wie sie ein ums andere Mal wiederholt – einen »quick win« erzielen

21 *Agathe Bienfait*: Amtsscharisma und Amtsethos. Das Zusammenspiel von Personalisierung und Versachlichung. In: Mateusz Stachura/dies./Gert Albert/Steffen Sigmund (Hg.): Der Sinn der Institutionen. Mehr-Ebenen- und Mehr-Seiten-Analyse. Wiesbaden 2009, S. 287–307, hier S. 298; *Mario Erdheim*: Die psychische Dimension von Institutionen. In: Forum der Psychoanalyse 16 (2010), Heft 3, S. 211–225, hier S. 224. URL: <https://doi.org/10.1007/s00451-010-0047-3> (Stand: 25.3.2020).

22 *Bröckling*, wie Anm. 4, S. 284.

soll. Die Initialzündung gibt das Eintreten der Sperrstunde, deren Druckwellen die Stadt zu einem Dampfkessel von Affekten werden lassen, die es behördlich zu regulieren und kontrollieren gilt:

»So, at any one time we could have something like 4000 people coming out of a few clubs. [...] And sometimes that causes tensions, so there could be fights, so if you keep it moving ... So what we then do is, we say: »Where are you going? If you're going home, right, go on, keep moving«. We've got about four or five street marshals, they're not police [...]. They got a high visibility jacket. [...]. So, we've got taxi marshals that my budget pays for to calm the crowds. It's called crowd control. So, it's about getting people to queue up, tempering their moods, keeping an eye out on the body language, if there's any tensions – then we pull it out straight away. And then we get the taxis moving and it works really really well. It's very successful, very successful. Now, the effect of that is that sometimes we might have a few injuries. Because the girls will take their shoes off and they'll walk barefoot. And there could be glass and they cut their feet. And what we found then is the ripple effect that they then go to the hospital, [...] but they'll take their 30 friends with them, [...] they're drunk and they're causing a problem in the hospital. So, we now appoint a paramedic, an ambulance and a medic. And the medic treats the minor injuries [...]. So if you can imagine, that's a very quick win and it has freed up such a problem. [...]. So the knock-on effect is that we actually save [...] the demand on [...] the hospital, accident and emergency. We're then educating people to tone down their voice and keep on moving, but go home. And we're then tempering moods to make sure that they don't fight. If we have got fights, we've got backup with the police straight away. So the police will watch on the CCTV cameras and it will calm situations.«

Zentral für diese nächtliche Inszenierung, die Kirsty Taylor in ihrer Rolle als Community Safety Manager koordiniert, sind das panoptische Spiel von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit polizeilicher Kontrolle, die Alarmbereitschaft aller Notfall- und Sicherheitseinrichtungen und schließlich die massenhafte Einkörperung polizeilicher Sicherheitstechniken durch gleichgerichtete Bewegung: »That's our focus, to get them moving, keep them moving.«

Ich möchte hier an Mario Erdheims von Freud und Lévi-Strauss informierte Theorie der Institutionen aus dem Jahr 1988 erinnern: Demnach zielen moderne, »heiße« Gesellschaften, die im Gegensatz zu »kalten«, traditionellen Gesellschaften starken Wandlungsprozessen unterworfen sind, darauf, ihre Institutionen – und dabei prototypisch das Militär – als »Kühlapparate« einzusetzen, um etablierte Machtor-

nungen gegen unkontrollierbare Veränderungen abzusichern.²³ Militärischer Drill und gleichgerichtete körperliche Mobilisierung befördern dabei das Entstehen einer entindividualisierten, affektiv verbundenen Masse: »Massen sollen in Bewegung gebracht werden können, ohne daß sie das Ziel der Bewegung zur Kenntnis nehmen dürfen«, schreibt Erdheim.²⁴ Zugleich, und auch hier steht Erdheim in Einklang mit Freud, soll die Disziplinierung durch bewusste Bewegung die gesellschaftsverändernde, aggressive oder kreative Kraft besonders von Adoleszenten hemmen und diese identifikatorisch an die Institution binden.²⁵

Zwar hat die gutgelaunte Menge junger Partygänger*innen im Nachtleben von Lymeston auf den ersten Blick so gar nichts mit dem Militär und seinem Drill gemein. Dennoch ist im Einsatz von »crowd control« durch das Community Safety Management von Lymeston das Moment der gesellschaftlichen Unbewusstmachung von Macht virulent: zum einen in der Weise, in der alkoholisierte Männer, die ständig die Kontrolle über ihre Blase²⁶ oder ihre Rauflust verlieren können, durch eine Ordnungsmaschine in leuchtgelben Sicherheitswesten, verstärkt durch die unsichtbar hinter Überwachungskameras lauernde Polizei, reglementiert und notfalls ausgesondert werden. Zum anderen werden die jungen Menschen als fröhlich Feiernde dazu erzogen, Schlange zu stehen, ihre Stimmen zu dämpfen und sich selbst als Sicherheitsrisiko zu disziplinieren. Selbstverantwortlich, versteht sich.

Hier nun gilt es Erdheims Ansatz auf die Mechanismen neoliberaler Subjektivierung im Sinne Foucaults und Bröcklings hin weiterzudenken: In der neuen, gouvernementalen Institution geht es nicht nur um Bewusstlosigkeit, sondern auch um Responsibilisierung und Personalisierung; nicht nur um sinnlose Bewegung, sondern um flexible Reaktion und Beschleunigung; nicht nur um Beruhigung, sondern auch um »change«, Veränderung um der Veränderung willen. Keinesfalls will die unternehmerisch agierende Behörde das ausgelassene, nächtliche Partyleben unterbinden.

23 Mario Erdheim: »Heiße« Gesellschaften und »kaltes« Militär. In: ders.: *Die Psychoanalyse und das Unbewußte in der Kultur*. Frankfurt am Main 1988, S. 331–344, hier S. 331 f.

24 Ebd., S. 337.

25 »Gerade diese Bindungslosigkeit, die zum Experimentieren und zum Ausprobieren neuer Möglichkeiten reizt, erscheint als die Gefahr, die das Militär zu bannen hat. Die für die Adoleszenz charakteristische Unfertigkeit, ihre regressiven Neigungen ebenso wie die Größen- und Allmachtsphantasien können vom Militär ausgenutzt und fixiert werden« (Erdheim, wie Anm. 23, S. 342). Sigmund Freud beschreibt unter dem Eindruck des Ersten Weltkriegs die Armee als Masse libidinös aufeinander bezogener Individuen bei gleichzeitiger Identifikation mit einer Führerfigur beziehungsweise einem übergeordneten Ideal wie dem des Vaterlandes (*Sigmund Freud: Massenpsychologie und Ich-Analyse*. In: ders.: *Gesammelte Werke*, Band 13. Frankfurt am Main 1999, S. 70–162, hier S. 100–106).

26 Ein weiteres Element in dem von Kirsty Taylor geschilderten, kybernetischen Affektmanagement im Nachtleben von Lymeston ist der Einsatz mobiler Toiletten, die rechtzeitig vor Tagesanbruch wieder aus dem Stadtbild entfernt werden.

Sie will nicht nur kühlen, sondern setzt zugleich auch auf Hitze, Affekt und Emotion, das spontane Ereignis. »Look for hotspots where they emerge«, sagt Taylor. »Once you got that drop, it ripples and that ripple is – this is what happens.«

Community als Familie: »They feel that somebody is listening«

Immer wieder aber erklärt Kirsty Taylor, dass sich behördliche Emotionsarbeit nicht nur auf die jugendlichen Ruhestörer*innen richte, sondern auch auf die anwohnende Community. Das Amt müsse unentwegt mit den Menschen reden, ihre Gefühle ernst nehmen, und das nicht nur im autoritären Sinne von »we won't tolerate crime«, wie die Polizei das tue, sondern mit positiven Botschaften. »It's not aggressive noise you've got here, it's loud, happy noise«, so erfahren die schlaflosen Anwohner*innen.

»So it's about using the right words [...], celebrate your positives. And you can get the same message across, if the message says: Come to Lymeston, it's safe by day and by night, it's really happy and vibrant. And the key point is [...]: >You will see us in the day, you will see us at night and we will walk you safely to your taxi.<<

Diese Botschaft »you will see us in the streets« habe sie selbst in einer Radiokampagne verbreitet. Die Menschen bräuchten nicht zu wissen, wer »us« ist, man müsse nicht aussprechen, dass die Polizei stets präsent ist. Wichtig ist: »It's made you feel safe. So, what I tried to create, was to give a comfort zone.«

Sicherheit und behördliche Ordnungswacht sind also Gefühlssache geworden. Dabei wird gerade da, wo das institutionelle Sicherheitsmanagement Menschen als diffuse Gemeinschaft und flexibel bewegliche Masse entindividualisiert, eine an persönlichen Gefühlen ausgerichtete Kommunikationskultur etabliert, die keinen Nachbarschaftsstreit mehr auslöst und auch restriktive Reglements in den Kontext von Ermächtigung und der Wahrung subjektiven Sicherheitsgefühls stellt. »Going back to the residents, they feel that somebody is listening to them now. They feel they got a voice. And they feel that, okay, we understand, our tolerance level here is zero.«

Im Interview führt Kirsty Taylor Beispiele kommunalen Sicherheitsmanagements an, die auf Beschwerden von Menschen reagierten, die sich in ihrer Nachbarschaft durch das Fußballspielen von Kindern oder durch Ansammlungen Jugendlicher vor einem Laden gestört fühlten. Sie beschreibt, wie ein unbestimmtes behördliches, jedoch personalisiertes »we« zunächst allen Beteiligten zuhörte, um das Problem dann durch konsensuelle Vereinbarungen beschränkter Fußballzeiten beziehungsweise das Wegbewegen und Außer-Sicht-Bringen der Störenfriede zu lösen.

»So we then listened to the people, to residents about their feelings. We then spoke to the youngsters aged between 13 and 17 [...]. So, what we did was, we moved them into another area which was in a community club.«

»There you are. It's a win-win. But it's so easy, it's a very quick win talking to people in the community.«

Im Interview bleibt offen, ob es Profikräfte der Social Services sind, die in diese behördlichen Projekte ihr Wissen aus Sozialarbeit und Gemeinwesenarbeit einbringen; ebenso spielt es keine Rolle, wie nachhaltig sich der »quick win« letztlich für betroffene Communities auswirkt. Offenkundig beziehen Kirsty Taylor und das kommunale und polizeiliche Community Safety Management die Sozialtechniken des Zuhörens, der Ich- oder Wir-Botschaften und des konsensuellen Vereinbarens partizipativ erarbeiteter Lösungen aus der Werkzeugkiste der New Economy, wo sozialpädagogische, psychologische und therapeutische Methoden spezifische gouvernementale Machtwirkungen entfalten können.²⁷ Ulrich Bröckling hat nachgezeichnet, wie diese »sanften« Prozeduren der Kontraktpädagogik über das unternehmerische Neomanagement ab den 1970er Jahren als scheinbar herrschaftsfreie Erziehungstechniken in die Familien gerieten. Mit Foucault umreißt er am Beispiel von Thomas Gordons Bestseller »Familienkonferenz«²⁸ eine neue, moralisierende Form des Aushandeln und der »systematische[n] Einübung neuer Kommunikationsmuster« mithilfe der Anforderung, unaufhörlich Gefühle zu artikulieren:²⁹

»Die Suggestion einer herrschaftsfreien, symmetrischen Beziehung, welche die Techniken des aktiven Zuhörens und der Ich-Botschaften erzeugten, machte [...] unsichtbar, dass die Eltern ihre Macht über ihre Kinder ausweiteten, indem sie die Techniken beherrschten und mit ihnen den Nachwuchs auf sanfte, aber umso wirksamere Weise führten.«³⁰

27 Konkret berief sich die Interviewpartnerin auf Louise Casey, Kriminalitäts- und Sicherheitsberaterin der New-Labour-Regierung unter Gordon Brown. Im *Guardian* heißt es über sie: »She is said to be very »passionate« and focused on »delivery« – a New Labour buzzword«. *David Batty*: Profile: Government crime adviser Louise Casey. In: *The Guardian*, 16. 6. 2008. URL: <https://www.theguardian.com/society/2008/jun/16/justice.prisonsandprobation> (Stand: 16. 4. 2020).

28 *Thomas Gordon*: Familienkonferenz. Die Lösung von Konflikten zwischen Eltern und Kind. Hamburg 1972.

29 *Ulrich Bröckling*: Gute Hirten führen sanft. Über Menschenregierungskünste. Berlin 2017, S. 233.

30 Ebd., S. 236.

Diese Ausrichtung familiärer Sozialisation bestimmt zunehmend auch die Ausrichtung kommunaler Arbeit. Die zu den Regionaladministrationen gehörigen Ressorts und Einrichtungen des Bürgerservice, von Erziehung, Jugendarbeit und Ausbildung, Gesundheit, Polizei und so weiter greifen selbst direkt in die Familien ein. Von dort aus verlängern sie eine neue Form des Fremd- und Selbstregierens in die Communities hinein. Dabei können die Behörden in den kommunalen Kommunikationsräumen zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit unter dem Primat von (subjektiver) Sicherheit und Prävention beispielsweise auch die Lösung nachbarschaftlicher Konflikte übernehmen, womit sie das Vertrauen in die erwachsene Selbstorganisation und Problemlösungskompetenz von Anwohner*innen unterminieren und diesen de facto die Rollen von Kindern in einer Familie zuweisen. Rhetorisch und administrativ zeigt sich die solchermaßen ideologisierte Community also als Familie konzipiert, in der es kein Erwachsenwerden geben soll. Mit den Strategien neuen, sanften Regierens verwandelt sich das kalte Wechselverhältnis zwischen hierarchischer institutioneller Führung und der disziplinarisch zu verwaltenden Masse zur >comfort zone<, zum warmen Miteinander eines elterlichen >us< und eines schützbedürftigen >you<, getragen vom passionierten >I< der Führungsperson (die gleichwohl unsichtbar im Hintergrund bleibt).³¹

Das Othering der (Un)Sicherheit: »As soon as you receive a call, that's a victim«

So wie Eltern für eine fraglose Sicherheit und Geborgenheit stehen, verspricht das Community Safety Management eine gefühlige »reassurance« der Menschen. Dabei allerdings wird die polizeiliche und disziplinarische Identität der institutionellen Projektpartnerschaft gleichzeitig verleugnet und totalisiert. Kirsty Taylors Wohlfühlrhetorik ist getragen von dieser Widersprüchlichkeit: So selbstverständlich sie Community Safety Management und Community Policing miteinander verschränkt und dabei stets auf mediale Performance bedacht ist, so vehement sind im Interview ihre be-

31 Erdheim zufolge streben Institutionen wie Schulen, Berufsorganisationen, Medien, die Armee oder die Kirche danach, familiäre Strukturen in Alltag und Öffentlichkeit zu reproduzieren; ein regediertes Individuum, das nicht mehr unterscheiden kann, ob angsterregende Bedrohung von außen oder vielmehr als Strafe und Liebesentzug aus dem persönlichen, durch Gefühlsbeziehungen gekennzeichneten Innenraum kommen, wird damit tendenziell reflektionslos mit den Machtzielen der Institution identifiziert (*Mario Erdheim: Der Alltag und das gesellschaftlich Unbewusste*. In: ders.: wie Anm. 23, S. 269–306, hier S. 275–277; *Erdheim*, wie Anm. 23, S. 342). Neu ist allerdings, dass diese Mechanismen der Familiarisierung im neoliberalen Neomanagement offen im Sinne von Emanzipation und Partizipation eingefordert werden und die Subjektivierung disziplinärer Autorität umso wirksamer und ambivalenter mit emotionalen Selbst- und Fremdregimes verbinden.

ständigen Seitenhiebe auf das disziplinarische und kriminalistische Auftreten der Polizei und auf den negativen Sensationalismus öffentlicher Berichterstattung.

Diese Paradoxien sind keinesfalls zufällig. Im Interview, so meine ich, bildet sich die paradoxe Konstitution der Sicherheitsgesellschaft ab, die im *gouvernementalen* Einwirken auf alltägliche Milieus unentwegt reproduziert wird. Ausgangspunkt ist ein innerer Antagonismus des Sicherheitsbegriffs insofern, als in den allgegenwärtigen Anrufungen von *Safety* und *Security* zwingend die Potentialität von Unsicherheit und Risiko mitschwingt.

Entsprechend ist im Rollenspiel der fürsorglichen Institution und der umsorgten *Community*, die zusammen in einem diffusen und zugleich personalisierten *>we<* aufgehen, ein diese Gemeinschaft bedrohendes Anderes (*>they<*) nicht wegzudenken.³² Latent anwesend und doch nicht greifbar (so wie in den *Community-Safety*-Aktivitäten polizeiliche Überwachung und Kontrolle mal sichtbar, mal unsichtbar, doch stets bewusst gehalten werden) wird diese Bedrohung omnipräsent. Gelegentlich übernimmt diesen Part in Taylors Beschreibungen kommunaler Sicherheitsarbeit die Figur des »offenders«, die männlich konnotiert ist, darüber hinaus aber als ebenfalls unbestimmter Platzhalter fungiert – eine Leerstelle, die mit beliebigen Angstnarrativen von Kriminellen, Ausländern, delinquenten Jugendlichen, pädophilen Straftätern und so weiter gefüllt werden kann und soll.

Dieses bedrohliche Andere lauert jenseits der eigenen *Wir-Gemeinschaft* – und zugleich doch mittendrin. Aus behördlicher und nachbarschaftlicher Sicht kann damit jeder und jede Täter sein, und zugleich zum Opfer werden. Besonders deutlich wird dieses Schwellendasein am Beispiel der (männlichen) Jugendlichen, die auf zweierlei Weise zum pädagogischen Ziel des *Community Management* werden – »[...] *safeguarding young people, preventing them not only from offending but becoming victims as well*«.

Auf diese Weise wird der private und halböffentliche Nahraum für dessen Bewohner*innen als durchsetzt mit Kriminalität und Risiko erlebbar, während die hegemonialen Machtbeziehungen im familiären Miteinander von Amt und Alltagsmenschen unsichtbar gemacht werden. Auffällig, und letztlich folgerichtig ist hier, dass Kirsty Taylor ebenso wie ihr Kollege bei der *Community-Safety*-Polizei darauf besteht, Anrufe von Bürger*innen, die sich mit nachbarschaftlichen oder häuslichen Problemen an ihre Behörden wenden, niemals als gegen diese gerichtete Beschwerden zu verstehen. Stattdessen seien diese Kontaktaufnahmen prinzipiell als Notrufe und die

32 An dieser Stelle kann an die emotional fundierte *Community* ein weiteres Mal Freuds *Massenpsychologie* angelegt werden, derzufolge gerade die religiöse oder quasi-religiöse Masse, die sich durch enge Gefühlsbindungen ihrer Mitglieder zueinander auszeichnet, anfällig für »Grausamkeit und Intoleranz gegen die nicht dazugehörigen« ist; ausschlaggebend ist hierbei nicht die jeweilige Führerfigur, sondern die libidinöse Abhängigkeit der Individuen voneinander (Freud, wie Anm. 25, S. 107).

Anrufenden als Opfer zu behandeln: »As soon as you receive a call, that's a victim. Don't receive it as a complaint.« Auf dieser Basis werde mit der Community gesprochen, würden Lösungen wie beispielsweise mehr Polizeipatrouillen gesucht, oder auch »der Täter« einbezogen, um ihn mit den Gefühlen der betroffenen Opfer zu konfrontieren. Angesichts der ausgeprägten Beschwerdebereitschaft der britischen Zivilgesellschaft³³ gibt dies der Kommunal- und Polizeibehörde nicht zuletzt auch die Möglichkeit, die Fronten in ihrem Sinne klarzustellen und die Bürger*innen dazu zu erziehen, sich selbst als »vulnerable victims« zu begreifen und zu verhalten: »If I said to you, I'm going to complain to you about something, straight away you get your fence up, don't you? But if I said, I'm a victim, you'd receive that completely differently.«³⁴

Hier passiert nun zweierlei: Zum ersten werden Bürger*innen im Kontakt mit der Verwaltung umgehend zu Opfern erklärt. Die Begründungslogiken des Community Safety Managements fügen sich dabei in den Vulnerabilitätsdiskurs ein, der ab den 1980er Jahren (mit einem Vorsprung in den angelsächsischen Ländern) nicht nur die Sozialwissenschaften, sondern auch die Verwaltungen erreichte. Die Verhandlungen um den Schutz verwundbarer Menschen werden seither auf immer weitere Risiken psychischer und physischer Beeinträchtigung von Individuen ausgeweitet und rücken immer mehr Bevölkerungsgruppen (Kinder, Frauen, alte Menschen, Jugendliche, Migrant*innen usw.) in den Fokus institutioneller Safety. Auch dieses Dispositiv der Vulnerabilität weist, wie Judith Butler dargelegt hat, eine paradoxe Zweiseitigkeit auf und kann ebenso einen Ausgangspunkt für aktive Widerständigkeit und relationale Handlungsfähigkeit eines weltzugewandten Subjekts bieten, wie es für neue

33 Hier wirkt Michael Herzfelds sozialanthropologische Beobachtung erhellend, derzufolge in westlichen Gesellschaften, und besonders in angelsächsischen Ländern, eine Kultur des stereotypen Sich-Beschwerens über institutionelle und bürokratische Unzulänglichkeiten fest zur Bürokratie gehöre und mit ihr zusammen ein unhinterfragbares Universum staatsbürgerlicher Verantwortlichkeit und Haftung schaffe. *Michael Herzfeld: The Social Production of Indifference. Exploring the Symbolic Roots of Western Bureaucracy.* Chicago/London 1992, S. 3.

34 Insgesamt scheint der institutionelle Umgang mit Beschwerden im Kontext neoliberaler Subjektivierungspraktiken von Macht weitergehende Untersuchungen wert. Neben der Taktik, Beschwerdeführer*innen als Opfer zu behandeln, gibt es nicht nur vielfältige bürokratische Techniken, um Beschwerden ins Leere laufen zu lassen, sondern diese werden von Administrationen und Unternehmen zugleich auch als Bewertung, Feedback, Umfrage et cetera explizit geschürt. Dies wiederum lenkt massiven Druck auf die Sachbearbeiter*innen und Ansprechpersonen der unteren Etagen, während das eigentlich verantwortliche Management verborgen bleibt.

»paternalistische Machtformen« steht, die Menschen als passiv schutzbedürftig und damit auch kontrollbedürftig konstruieren.³⁵

Magie und Unentscheidbarkeit – der permanente Ausnahmezustand

Zusätzlich zur Verallgemeinerung alltagsweltlicher Verwundbarkeit wird, zweitens, in den geschilderten Prozeduren des Community Safety Managements ein permanenter Alarmzustand, eine liminale Schwellensituation als gesellschaftlicher Normalstatus gesetzt. Der Philosoph Giorgio Agamben hat nachgezeichnet, wie der politisch-juridische Ausnahmezustand, der sich auf einen gleichermaßen dringlichen wie permanent bestehenden Notstand beruft, im 20. Jahrhundert in verschiedenen Ländern in Europa und in den USA als moderne Praxis des staatlichen Regierens und Regiertwerdens gesellschaftlich normalisiert wurde. Er spricht von einer »Transformation [...]«, die sich mit den demokratischen Regierungsformen vollzog – durch die ständige Ausweitung der Exekutivgewalt während der Kriege und allgemeiner des Ausnahmezustands, parallel dazu und danach.«³⁶

»Der Erste Weltkrieg und die darauffolgenden Jahre nehmen sich [...] wie das Labor aus, in dem die funktionalen Mechanismen und Dispositive des Ausnahmezustands als Paradigma des Regierens erforscht und auf den Punkt gebracht wurden. Einer der wesentlichen Züge des Ausnahmezustands – die vorübergehende Abschaffung der Unterscheidung zwischen Legislative, Exekutive und Jurisdiktion – zeigt hier die Tendenz, sich in eine ständige Praxis des Regierens zu verwandeln.«³⁷

Dieses Dispositiv des Ausnahmezustands institutionalisiert wiederum ein zumindest latent präsenten Paradox von Herrschaftsbehauptung und Herrschaftsanspruch: Während es einerseits der Staatsmacht zur Stabilisierung von Recht und Ordnung dienen soll, steht es andererseits für ein unbedingtes Primat von »Leben«, das die Aussetzung von Recht, von Anomie, Chaos, triebhafter Unberechenbarkeit und Umsturz rechtfertigt.³⁸ Leben und Gesetz vermischen, widersprechen, neutralisieren und legitimieren einander in einer »Schwelle der Unentscheidbarkeit«, die Agamben zu-

35 Judith Butler: Politik, Körper, Vulnerabilität. Ein Gespräch mit Judith Butler. In: Gerald Poselt/Tatjana Schönwälder-Kuntze/Sergej Seitz (Hg.): Judith Butlers Philosophie des Politischen. Kritische Lektüren. Bielefeld 2018, S. 299–322, hier S. 301.

36 Giorgio Agamben: Ausnahmezustand. Frankfurt am Main 2017, S. 13.

37 Ebd., S. 14.

38 Ebd., S. 86 f.

folge den permanenten Ausnahmezustand kennzeichnet³⁹ und einen gesellschaftlichen Zustand der Dringlichkeit und des beständigen, unbestimmten Bedrohtseins befördert.

Mein Interview mit Kirsty Taylor führte ich ein Jahrzehnt bevor sich der Spannungszustand zwischen normativer Kontrolle und unbedingter Lebensbehauptung, zwischen Aktivismus und Handlungsunfähigkeit in Form populistischer Regierungen, im grotesken Schwebезustand der innerbritischen Brexit-Aushandlungen und schließlich im gesellschaftlichen Umgang mit der Covid-19-Pandemie manifestierte. Das damalige Gespräch führt vor Augen, wie weit Agambens Dispositiv des modernen Ausnahmezustands sich keineswegs nur in politischen Arenen etabliert, sondern notwendigerweise auch in die alltäglichen Milieus der Sicherheitsgesellschaft und das gouvernementale Management der Verwaltungen und Sicherheitsinstitutionen hineinreicht. Tatsächlich, so möchte ich schlussfolgern, macht das Paradigma des permanenten Ausnahmezustands die Seinsweise der Sicherheitsgesellschaft aus, in der die privaten Bedürfnisse der Alltagsmenschen nach Sicherheit, Selbst-Sein und Leben einerseits und die administrativen Interventionen von Staat und Wirtschaft andererseits in einem diffusen Möglichkeitsraum der (Un-)Sicherheit ineinandergreifen und immer neue paradoxe Anforderungen an die Individuen, immer neue Unsicherheiten und Unentscheidbarkeiten erzeugen.

Dies lässt sich wiederum auf Agambens Beobachtung beziehen, dass der moderne Ausnahmezustand gerade nicht mehr als rechtlich fundierte Begrenzung der Aussetzung von Recht agiere und nicht mehr als »Verbindung zwischen innen und außen« zwischen den Ansprüchen von Privatsphäre und »kreatürliche[m]« Leben einerseits und von Öffentlichkeit, Norm und Kontrolle andererseits vermittele. Stattdessen würde »eine Zone der absoluten Unbestimmtheit zwischen Anomie und Recht«, ein Zustand der gleichzeitigen Behauptung und Desintegration von Norm und Gesetz geschaffen.⁴⁰

Eine ähnliche Unbestimmtheit spricht auch aus der diffusen Verklammerung von familiär-libidinöser Gemeinschaftlichkeit mit restriktiver Kontrolle im Community Safety Management, die Raum schafft für immer neue Ängste, Verunsicherungen und projektiv-ausgrenzende Zuschreibungen an die (möglicherweise) bedrohlichen »Anderen«. Zugleich zeigt sich in der Person von Kirsty Taylor, wie ein permanenter Schwellenzustand zwischen exaltierter Emotion und Begeisterung und ständig aufrechtzuerhaltender Wachsamkeit und (Selbst-)Kontrolle subjektiviert wird – vom administrativen Personal des Neomanagements ebenso wie von den Menschen, auf die bei Tag und Nacht mit den widersprüchlichen Botschaften und Anforderungen von »kalter« Sicherheit und »heißer« Veränderung eingewirkt wird.

39 Ebd., S. 11.

40 Ebd., S. 69.

Hier gilt es, auch die klassische kulturalanthropologische Kultur- und Liminalitätstheorie ein Stück auf die neoliberalen Transformationen von Kultur und Gesellschaft hin fortzuschreiben.⁴¹ Der Sozialanthropologe Victor Turner und der Kultursemiotiker Jurij M. Lotman entsprechen einander dahingehend, als beide kulturelle Ordnungen in ein dialektisches Verhältnis zu alltagsweltlichen, lebensgeschichtlichen oder historisch-gesellschaftlichen Phasen der Entstrukturierung setzen.⁴² Dabei beschreiben sie Grenzsituationen und Übergangszonen, die als chaotisch, krisenhaft oder verunsichernd, aber auch als Raum potenziierter Möglichkeiten erfahren werden. Was Turner mit dem Begriff der Liminalität als »interstructural situation« setzt,⁴³ lässt sich mit Lotmans Begriff der »Explosion« zusammenführen,⁴⁴ der dichotomische Ordnungssysteme im Sinne der pragmatischen Semiotik durch ein dynamisches Drittes erweitert und auf einen vieldeutigen Möglichkeitsraum hin öffnet.⁴⁵ In kulturtheoretischer Hinsicht liegen in dieser antithetischen Beziehung die Voraussetzungen für die Beweglichkeit und Veränderlichkeit kulturellen Lebens: »Die Vernichtung des einen Pols würde zum Verschwinden des anderen führen«, schreibt er. »Alle explosiven Prozesse laufen in einem komplexen und dynamischen Dialog mit Mechanismen der Stabilisierung ab.«⁴⁶ Man muss dabei nicht ritualtheoretisch verengten Lesarten Turners folgen,⁴⁷ um anzuerkennen, dass die Fixierung von Norm und Kontinuität einerseits, und deren liminale Überschreitung andererseits in der Alltagsrealität im räumlichen und zeitlichen Nacheinander erfahrbar werden; Schwellenphasen bedürfen der Perspektive einer neuen, verlässlichen Strukturierung von Alltag, Gesellschaft und kulturellem Gedächtnis – wie diese umgekehrt nur in Hinblick auf ihr Veränderungspotential greifbar werden.

Wenn Turner jedoch am Beispiel von Initiationsriten und anhand der modernen Schwellenwesen der Hippies beschreibt, wie liminale Krisen- und Ausnahmesituationen als *Communitas* in einer Gemeinschaft von Gleichen er- und überlebbar wer-

41 Eisch-Angus, wie Anm. 10, S. 22–32.

42 Albrecht Koschorke: *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer allgemeinen Erzähltheorie.* Frankfurt am Main 2012, S. 123–127.

43 Victor W. Turner: *Betwixt and between: The Liminal Period in Rites de Passage.* In: June Helm (Hg.): *The Proceedings of the American. Ethnological Society. Symposium on New Approaches to the Study of Religion.* Seattle 1964, S. 4–20.

44 Jurij M. Lotman: *Kultur und Explosion.* Berlin 2010.

45 »Liminality may perhaps be regarded as the Nay to all positive structural assertions, but as in some sense the source of them all, and, more than that, as a realm of pure possibility whence novel configurations if ideas and relations may arise« (ebd., S. 236).

46 Ebd., S. 15.

47 Stefan Beck/Michi Knecht: *Jenseits des Dualismus von Wandel und Persistenz? Krisenbegriffe der Sozial- und Kulturalanthropologie.* In: Thomas Mergel (Hg.): *Krisen verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen.* Frankfurt am Main 2012, S. 59–76, hier S. 65.

den,⁴⁸ so ist dies in der vulnerablen, empowernden und kommunikativ kontrollierten Community eine paradox auf Dauer gesetzte Anforderung. Und wenn Lotman Prozesse offener Sinnstiftung und kulturellen Wandels im Ausgang von »explosiven« Unterbrechungen normativer Denk- und Gesellschaftssysteme analysiert, erscheint Kirsty Taylors atemloser Anspruch, die Welt zu verändern und das Universum zu begeistern, gleichsam als deren Parodie: schreibt doch auch Lotman, ähnlich wie Turner aus kulturanthropologischer Perspektive, die innovative Kraft von Dialog und Veränderung dem kreativen Subjekt zu, das in einem von Entgrenzung, erhöhter Gefahr und intensiviertem Lebensgefühl, von Unvorhersagbarkeit und Inspiration, Sinnentleerung und Sinnüberschuss geprägten Schwellenraum neue kulturelle Codes schafft.⁴⁹ Eben diese kulturschaffenden Dynamiken spitzen Sicherheitsgesellschaft und New Economy als gesellschaftliche Dauerexplosion zu, die sich in ökonomischer Überhitzung, Flexibilitäts- und Beschleunigungszwang, obsessiver Innovation und in ständiger Risiko- und Alarmbereitschaft ausdrückt.⁵⁰

Anders als in Lotmans Kulturtheorie, in der Grenzgängerfiguren, Künstler*innen und gesellschaftlich Randständige aus den kulturellen Peripherien heraus den normativen Verengungen der hegemonialen Machtzentren entgegenwirken, geht es dem Neomanagement Kirsty Taylors (aber auch des Solution Analysts der Ersten Sparkasse) gerade nicht um konstruktive Grenzüberschreitung, Vielsprachigkeit und dialogische Verständigung. Zwar fungieren die bürokratischen und polizeilichen Manager durchaus als Übersetzer*innen zwischen staatlich-institutioneller Makro und alltäglicher Mikroebene. Mit ihrer emphatischen Einlassung auf die Community jedoch verfolgen sie nur umso effektiver das Ziel, potenzierte Machtwirkungen in den Subjekten zu verankern. Bezogen auf die überhitzte Unternehmenskultur der 1990er Jahre beschreiben Orvar Löfgren und Robert Willim eine nervöse Energie und eine Atmosphäre von Angst, die durch die Fetischisierung von Geschwindigkeit, durch ökonomische Verunsicherung, Wettbewerb und Ungewissheit erzeugt und im Sinne einer erhöhten Produktivität gouvernemental nutzbar gemacht wurde.⁵¹ Die Autoren weisen dabei auf den Einsatz von Kulturtechniken der Ritualisierung, Narration, des ästhetischen Imagineering⁵² hin – und auf die Bedeutung des Magischen, das mit den Mitteln der Illusion eine immer komplexere Gegenwart und unkontrollierbar gewordene Zukunft unter Kontrolle bringen soll: »Magic can assume a prominent

48 Victor W. Turner: *Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur*. Frankfurt am Main 1989 [1969].

49 Lotman, wie Anm. 44, S. 30.; Jurij M. Lotman: Über die Semiosphäre. In: *Zeitschrift für Semiotik* 12 (1990), S. 287–305; Turner, wie Anm. 43.

50 Boltanski/Chiapello, wie Anm. 14, S. 110.

51 Orvar Löfgren/Robert Willim (Hg.): *Magic, Culture and the New Economy*. Oxford/New York 2006, S. 5, S. 8.

52 Ebd., S. 13.

position when economies heat up.«⁵³ Der Glaube an die Kraft wahrer Magie diene als »transformative activity (making things happen rather than making things seem to happen)«,⁵⁴ was wiederum an Kirsty Taylors angestrenzte Zukunftsgestaltung erinnert: »Change their lives, change the world.«

Nun spielen in der ethnologischen Theorie von Émile Durkheim⁵⁵ und Mary Douglas⁵⁶ bis hin zu Michael Herzfeld⁵⁷, aber auch in der an Freud orientierten Ethnopschoanalyse Mario Erdheims die religiösen und sakralisierenden Aspekte der Institutionen in ihrem Bestreben, die explosive und kulturverändernde Kraft von Schwellenzuständen rituell einzudämmen, eine wichtige Rolle. Demgegenüber jedoch werden Glaube, Magie und Imagination im Neomanagement, und das illustriert wiederum mein Eingangsbeispiel der Ersten Sparkasse, auf eine neue Weise explizit, indem sie auf ein visionäres, durch Kreativität und Passion ausgezeichnetes unternehmerisches Selbst bezogen werden, das sich im Zeichen von Systemerhalt und Sicherheit unaufhörlich selbst überschreitet.⁵⁸

Notfallmanagement, Selbstkontrolle und das Geschlecht der (Un-)Verwundbarkeit

Gegen Ende des Interviews legt die Community Safety Managerin eine selbstgebastelte Grafik auf den Tisch. Eine kleine schwarze Figur mit hilfesuchend hochgereckten Armen ist strahlenförmig verbunden mit lokalen Institutionen von »police«, »social services«, »probation«, »housing«, »children«, »national health«, »fire«, »schools« und der regionalen Verwaltungsbehörde:

»I got this diagram here, I love that. And that's only what I could get on the paper. But if you imagine that's a victim – they could contact all these services. That's just to let you know how complicated it can be. Just for a victim. That's all the people that might be involved in just one incident.«

53 Ebd., S. 5.

54 Ebd.

55 *Émile Durkheim*: Die elementaren Formen des religiösen Lebens. Berlin 2008 [1912].

56 *Mary Douglas*: Wie Institutionen denken. Frankfurt am Main 1991 [1987].

57 *Michael Herzfeld* sieht in seiner anthropologischen Untersuchung westlicher Bürokratien deren Wirksamkeit in einer säkularen Theodizee, die nationalstaatliche administrative Systeme ihren Subjekten so unhinterfragbar wie ein religiöses Ritualsystem erscheinen lässt und die letztlich auch die beständige Kritik an bürokratischer Misswirtschaft und Absurdität entschärfen soll (*Herzfeld*, wie Anm. 33, S. 9 f.).

58 *Löfgren/Willim*, wie Anm. 51, S. 10; siehe dazu auch *Agamben*, wie Anm. 36, S. 86 f.

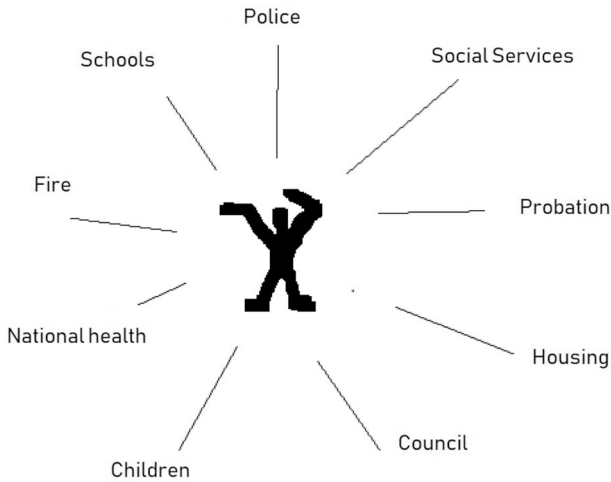


Abb. 2: Kirsty Taylors Erinnerungsgrafik. Rekonstruktion: K. Eisch-Angus, 2009

Die Grafik (Abb. 2) visualisiert, wie die Crime Reduction Partnership die für einen Notfall zuständigen Einrichtungen so miteinander vernetzt, dass der Telefonanruf des Opfers wiederum einen ›ripple effect‹ aus rapiden Krisenreaktionen, Informations- und Datenaustausch in Gang setzt. Zugleich wird auf diese Weise auch ein dichtes Daten- und Überwachungsnetz um den Täter, den »offender«, gezogen. Kirsty Taylor braucht das Diagramm, um stets am Ball zu bleiben, sich erinnern zu lassen, dieses Notfallsystem aufrecht und in Bewegung zu halten – gerade so, wie die London Underground: »And I have to keep that. I get this out now and again, because I have to remind myself why things can be complicated.«

Institutionelle Systemkontrolle ist bei Kirsty Taylor also eng verknüpft mit Selbstkontrolle, die Überforderung des ›Opfers‹ mit permanenten Extremforderungen an sie selbst. Ihre ›agency‹ im Sinne aktiver Handlungsfähigkeit setzt voraus, dass es draußen in der Öffentlichkeit eine passive und abhängige Community von Opfern gibt, die Kirsty Taylor und ihre Behörde so braucht wie sie die Community. Im Einklang mit Judith Butler spricht Erinn Cunniff Gilson dementsprechend von einem »double bind of agency and victimization«;⁵⁹ dieser beruhe auf einem gesellschaftlich dominanten Verständnis von Vulnerabilität, das oppositionelle, wertende

59 Erinn Cunniff Gilson: Vulnerability and Victimization: Rethinking Key Concepts in Feminist Discourses on Sexual Violence. In: Signs: Journal of Women in Culture and Society 42 (2016), Heft 1, S. 71–98, hier S. 86. URL: <https://www.journals.uchicago.edu/doi/full/10.1086/686753> (Stand: 13.4.2020).

Identitätszuschreibungen von Schwäche, Machtlosigkeit, Handlungsunfähigkeit, Abhängigkeit und Weiblichkeit versus Stärke, Macht, Handlungsfähigkeit, Autonomie und Männlichkeit fixiere.⁶⁰ »Thus, the conventional concept of victim construes victimization and vulnerability as wholly incompatible with agency.«⁶¹ Keinesfalls also darf die Community Safety Managerin selbst Schwäche zeigen, und, sei es auch nur für einen unkonzentrierten Moment, ins Lager der Opfer wechseln. Jedoch, so Gilson weiter: »The pursuit of full invulnerability via control and security is a doomed project.«⁶² Indem Kirsty Taylor nicht nur auf »kalte« administrative Kontrolle, sondern zugleich auch auf die »heißen« Qualitäten von Emotion und Veränderung setzt, spielt sie also ein riskantes Spiel mit der eigenen Verwundbarkeit. »I could talk for hours about this, because it's such a minefield« – so mischt sich im Interview die Sprache des Kriegs mit Angst und Größenfantasien. Dabei macht das Beispiel von Kirsty Taylor überdeutlich, wie institutionelle Gestaltungsmacht mit persönlicher Selbstzurichtung einhergeht, und mehr noch: wie sich in der (religiös konnotierten) Beschwörung von Passion Leidenschaft mit Leiden verbindet. »How do I measure my performance«, das ist ihr zur Leitlinie geworden. Stets müsse sie auf positive Formulierungen achten, Missverständnisse und Ängste eindämmen, die entstehen, wenn sich Strukturen ändern: »So it's about using our words more carefully.« Und: »I must never forget to smile.« Besonders im Umgang mit den Kollegen von der Polizei kämpft sie gegen die doppelte Zuschreibung von Inkompetenz an: »They have two problems – they see a civilian and a woman!«⁶³ Die Gender-Differenz, die unausweichlich in ihre Position mit eingeschrieben ist, versetzt Kirsty Taylor in eine weitere, so paradoxe wie existenzielle Schwellensituation; schließlich ist die »Sozialfigur« der Führungskraft gerade so, wie sie sich im Neomanagement re-konstituiert hat, intrinsisch männlich,⁶⁴ während Weiblichkeit sich im institutionalisierten Vulnerabilitätsbegriff auf eine Kondition passiven Opfer-Seins verengt.⁶⁵

In diesem Kontext entwerfen Judith Butler und Erinn Gilson ein breiteres Verständnis einer offenen, empfindsamen und mehrdeutigen Verwundbarkeit, die Abhängigkeit auch als soziale Verbundenheit anerkennen kann,⁶⁶ und die die Risiken

60 Ebd., S. 87.

61 Ebd., S. 81.

62 Ebd., S. 86.

63 Forschungstagebuch zum 9. 12. 2012.

64 *Beate Kraus*: Nachwort zur deutschen Ausgabe. In: *Boltanski*, wie Anm. 2, S. 335. Siehe in Bezug auf den Homo academicus der neoliberalen Universität auch: *Sabine Hark/Johanna Hofbauer*: Vermessene Räume, gespannte Beziehungen. Unternehmerische Universitäten und Geschlechterdynamiken. In: dies. (Hg.): *Vermessene Räume, gespannte Beziehungen. Unternehmerische Universitäten und Geschlechterdynamiken*. Berlin 2018, S. 7–36, hier S. 20 f.

65 *Gilson*, wie Anm. 59, S. 93 f.

66 *Butler*, wie Anm. 35, S. 305.

von Verletzung und Schwäche relational zu ihren scheinbaren Gegensätzen von Selbstbehauptung und Stärke ins Verhältnis setzt.⁶⁷ Demgegenüber wirkt Kirsty Taylor im Interview sehr einsam, ihre Arbeitskolleg*innen und Teampartner*innen gleich welcher Hierarchieebene bleiben unsichtbar, während sie auch von mir weder Austausch noch Feedback annehmen möchte. Gegen Ende des Interviews aber kippt unversehens die paternalistische Sorge um die Community in das Erzählen persönlicher Verwundbarkeit: Sie habe selbst schon »bullying« erlebt. Als ich nachfrage, berichtet Kirsty Taylor vom Mobbing eines Vorgesetzten, das sie den vorhergehenden Job gekostet habe. Trotzdem aber gibt es auch an diesem Punkt kein Einhalten. »I am a person who never gives up«, so stellt sie selbst diese schmerzhaften Erfahrungen in den Dienst der strategischen Optimierung ihrer Persönlichkeit und des Ziels, Welt zu gestalten: »I have to move on«.⁶⁸

Nach dem Interview ging mir ihre Grafik mit der schwarzen Figur des Opfers in der Mitte nicht mehr aus dem Sinn. Ich notierte: »Irgendwie ist sie doch [selbst] wie eine Spinne im Netz, diese schwarze Spinne, [...] die davon lebt, dieses Netzwerk zu spannen und zu kontrollieren – das ihr aber auch gefährlich ist, das gegen sie zurückschlagen kann, [...] und wo sie aufpassen muss, nicht selbst gefressen zu werden.«⁶⁹

In meinem Forschungstagebuch klingt immer wieder durch, wie ich mich selbst von Kirsty Taylor in ganz unterschiedlichen Rollen aus meiner eigenen Berufsbiografie angesprochen fühlte – als Gesellschaftswissenschaftlerin und Projektmanagerin in prekären Arbeitsverhältnissen, als Führungskraft, als Vertreterin von Medien und Öffentlichkeit, als potentielle Konkurrentin, zu belehrende Studentin und am Schluss besonders auch als Frau.

Postskriptum I: In der Universität

»So you're almost doing like an audit«, dieser Einstiegskommentar Kirsty Taylors fungierte – um mit Utz Jeggle zu sprechen – als Initial, das das Interview mit einer Atmosphäre wechselseitigen Kontrollierens unterlegte.⁷⁰ Insbesondere am Interviewanfang sind solche Rollenzuschreibungen bedeutsam, erlauben sie es doch, in der Interaktion im Forschungsfeld gesellschaftliche Subjektivierungsweisen aufscheinen zu lassen, die keineswegs nur eine singuläre, vielleicht überaktive englische

67 »The ambiguity of vulnerability lies in the coexistence and intertwining of passivity and activity, strength and weakness, assertion and receptivity, agency and the absence of control« (Gilson, wie Anm. 59, S. 88).

68 Forschungstagebuch zum 9. 12. 2009.

69 Ebd.

70 Utz Jeggle: Das Initial. In: Tübinger Korrespondenzblatt 38 (1991), S. 33–36.

Führungskraft betreffen. So erkenne ich im Interviewtranskript mit der Community Safety Managerin in Lymeston zehn Jahre später eine universitäre Kultur wieder, die Professor*innen in Leitungsworkshops zur kreativen Führungskraft erzieht, die zu Audits⁷¹ und Evaluierungen ebenso verpflichtet wie zur subtilen Kontrolle der Selbstkontrolle der im Instituts-Organigramm Nachgeordneten etwa durch Mitarbeiter*innengespräche.

Vor diesem Hintergrund füge ich beispielhaft eine ethnografische Vignette aus der unternehmerischen Universität des Jahres 2019 an, die ihren Ausgang von meiner Mitschrift während der feierlichen Verleihung eines »Preises für Leistung und Innovation« an die Verwaltungsangestellten (das im Universitätsjargon so genannte »Personal der Servicestellen«) nimmt.⁷²

Die Zeremonie findet im Rahmen eines Familientags der Universität statt: Auch hier wird also eine familiäre, und dabei hauptsächlich von Frauen aufrechterhaltene Community inszeniert und eng mit den Anforderungen des Neomanagements für ein stets verbessertes »tomorrow« verbunden. Bereits die sportliche Bildästhetik der Powerpoint-Präsentation mit Rennläufern, Rettungskräften mit fluoreszierenden Sicherheitswesten, Siegetreppchen, sowie Apple-Boss Steve Jobs lässt an die Erste Sparkasse sowie auch an das Community Safety Management denken. Wie dort wird in der universitären Angestelltenkultur die ständige Selbstüberschreitung erwartet, wie dies beispielsweise aus dem Lob für »die schlicht grenzenlose und scheinbar unermüdliche Hingabe [einer Mitarbeiterin] ans Institut« herauszuhören ist. Widersprüchliche Anforderungen werden in der Metaphorik gemeisterter Extremsituationen als normativer Ausnahmezustand in Szene gesetzt; so wird etwa mit Preisvergaben für außerordentliche Kreativität, Innovationskraft, Prozessoptimierung und eigenverantwortliche Projektentwicklung den Verwaltungsangestellten eine Gestaltungsmacht zugewiesen, die mit den herrschenden Hierarchien und Perfektionsvorgaben eines komplexen universitären Verwaltungsapparats kaum vereinbar sein dürfte. Vor diesem Hintergrund klingt es besonders paradox, wenn bei der Preisvergabe diejenigen herausgehoben werden, »die nicht immer den bürokratischen Weg gehen« und »es möglich machen, dass wir so kreativ arbeiten können«.

In diesem Jahr 2019 werden vorrangig Projekte der Digitalisierung und der Umsetzung der Datenschutzgrundverordnung ausgezeichnet, also diejenigen Maßnahmen, die in administrativen Arbeitswelten für Überforderung und Ängste vor dem Verklagtwerden stehen. Hier werden intensivierte Sicherheitsversprechen besonders

71 Boltanski/Chiapello beschreiben die »audit society« paradigmatisch mit der neoliberalen Regierungform der »kontrollierten Kontrolle«. Boltanski/Chiapello, wie Anm. 14, S. 465; Siehe in Bezug auf die universitäre »Audit-Kultur«: Rosalind Gill: Auditieren, quantifizieren, zerstören. In: Sabine Hark/Johanna Hofbauer (Hg.): wie Anm. 64, S. 340–372.

72 Soweit nicht anders vermerkt, stammen die folgenden Zitate aus meinen Forschungsnotizen vom 28. 6. 2019.

augenscheinlich mit neuer Unsicherheit verknüpft – mit bürokratischem Overkill und Komplexitätszuwachs, systemischer Kontrolle, Veränderungszwang, wachsender Dysfunktionalität und Zuschreibungen persönlicher Verantwortlichkeit. Angesichts des sozialen Drucks, der auf denen lastet, die immer schneller immer komplexere Systemanforderungen gegenüber dem wissenschaftlichen Personal und den eigenen Kolleg*innen durchsetzen müssen, wird es zur Überlebensstrategie, stets »nett« zu sein und immer neue, halblegale Lösungen zu finden, was wiederum immer neue Risiken und Ängste produziert. Kommentare aus dem universitären Verwaltungs-Miteinander illustrieren das Arbeiten im täglichen Schwellenzustand auf den unteren Hierarchieebenen:

»Wenn etwas passiert, bin ich dran – und es wird etwas passieren.«⁷³

»Die meinen, wir wollen ständig betrügen.«⁷⁴

»Wir tun den ganzen Tag nichts anderes als mit dem Schneepflug Scheiße wegräumen.«⁷⁵

»Die Formulare ändern sich nicht nur täglich, sondern stündlich.«⁷⁶

»Wir schaffen das, wir finden eine Lösung.«⁷⁷

»Da fehlt der Alltagsverstand«,⁷⁸ und:

»Das ist absurd.«⁷⁹

Hier lassen sich weitere Fragen nach den Machtdynamiken im Innenleben der Institutionen der Sicherheitsgesellschaft anschließen: so beispielsweise nach der Entpersonalisierung der realen Macht der Führungskräfte und der gleichzeitigen Personalisierung von Verantwortung. Wesentlich scheint dazu, was denn der Erfahrungsweise eines fortwährenden Ausnahmezustands im institutionellen Leben und Arbeiten entgegengesetzt werden kann? Welche Chancen von Distanzierung und Unabhän-

73 Forschungsnotiz vom 10. 11. 2019.

74 Forschungsnotiz vom 14. 5. 2018.

75 Forschungsnotiz vom 13. 11. 2018.

76 Forschungsnotiz vom 15. 1. 2019.

77 Forschungsnotiz vom 9. 1. 2019.

78 Ebd.

79 Forschungsnotiz vom 13. 1. 2019.

gigkeit liegen in der kritischen Wahrnehmung von Absurdität, welche im Humor und gemeinsamen Lachen? Wie lassen sich der kontrollierten Community soziale Gemeinschaftlichkeit und Solidarität (also, wenn man so will, die Turnersche Communitas) entgegensetzen? Welche Möglichkeiten sind denkbar, um das Deadlock paradoxer Anforderungen aufzubrechen und das Anregungspotential von Widerspruch und Widersprüchlichkeit in konstruktives Handeln zu überführen?

Postskriptum II: Corona Lockdown – die Realisierung des Ausnahmezustands

Während der diesem Beitrag zugrundeliegende Kongressvortrag bereits am 6. Oktober 2019 gehalten wurde, fiel die Ausarbeitung des Druckmanuskripts in die Zeit des ersten Lockdowns, mit dem rund um den Globus der exponentiellen Ausbreitung des SARS-CoV-2-Virus begegnet wurde. Angesichts dieser Realität scheint es unangemessen, Giorgio Agambens Rede vom permanenten Ausnahmezustand auf das anzulegen, was wir derzeit als durchaus lebenswerte Alltagsnormalität zurücksehen. Kann aus der Perspektive von Mitte April 2020 Agambens um die Jahrtausendwende entstandene Analyse und deren Weiterführung auf das institutionelle Subjekt der Sicherheitsgesellschaft nur noch metaphorisch verstanden werden, oder, anders gefragt, welche neuen Verständnisweisen könnte der Bezug zum Katastrophenmanagement und zu der ersten Ausgangssperre eröffnen, die ich ab dem 15. März 2020 in Österreich miterlebte?

Zweifellos nimmt die >Corona-Krise< Agamben in einem bisher undenkbaren Ausmaß beim Wort. Obwohl zunächst die Begrifflichkeit des rechtlichen Ausnahmezustands in Politik und Medien sorgfältig vermieden wurde, erinnert die weitreichende Aussetzung der parlamentarischen Legislative und das Regieren über Sonderverordnungen⁸⁰ durchaus an die Ermächtigungsgesetze und Notverordnungen im Europa des Ersten Weltkriegs und danach.⁸¹ Die Strategien des Heute folgen also den ausgefahrenen Spurrinnen des 20. Jahrhunderts und seiner Kriege. Dies bestätigt im Frühjahr 2020 auch der beinahe reflexartige Rekurs in Medien und Alltagskommunikation auf die Weltkriege als letzte vergleichbare Krisenerfahrung in Europa. In Gesprächen greifen erstaunlich viele Menschen auf Erzählungen von Krieg und Nachkriegszeit zurück, um zu verstehen, wie sich die Rationierung notwendiger Waren, die Widersprüchlichkeit täglicher Meldungen und Vorgaben oder der drohende

⁸⁰ Agamben, wie Anm. 36, S. 13–15.

⁸¹ Manfred Matzka: Husch-pfusch-Gesetze, zahllose Erlässe: Das Virus im Maßnahmengesetz. In: Der Standard, 7. 4. 2020. URL: <https://www.derstandard.at/story/2000116589247/husch-pfusch-gesetze-zahllose-erlaesse-das-virus-im-massnahmengesetz> (Stand: 19. 4. 2020).

Zusammenbruch von Wirtschaft und Gesundheitssystem mit der Kraft des Alltags durch Hamsterkäufe, privatem Informationsaustausch oder weibliche Handarbeit (Mundschutznähen) bewältigen lassen. All das weist auf eine enge Kurzschließung von Krieg und Pandemie im kollektiven Gedächtnis, die weitere Zuspitzungen durch die öffentliche Kriegsmetaphorik in Ländern wie Großbritannien und den USA erfährt.

Zugleich fordert der Corona-Ausnahmestand in Bezug auf Agambens zentrale Argumentationsfigur (also die wechselseitige Bedingtheit von Leben und Gesetz, von gesetzloser Anomie und Normativität) eine neue Dringlichkeit und eine unbedingte Realitätsanerkennung ein. Demgegenüber aber setzt das Deadlock der Institutionen, wie ich es beschrieben habe, die ideologische Imagination von Teamwork und Community im Verbund mit einer diffusen Bedrohung voraus, die (subjektivierte) institutionelle Herrschaft verschleiert.⁸² Während wir es dabei mit exaltierter persönlicher Selbstbehauptung und Selbstkontrolle im Dienste der Durchsetzung entpersonalisierender Mechanismen von Normierung und Kontrolle zu tun haben, geht es nun realiter um Leben oder Tod: Es geht um das schlicht notwendige Primat der Rettung von Leben angesichts der explodierenden Ausbreitung des Virus, und zugleich einer Notstandsgesetzgebung, die restriktiv, jedoch mit flächendeckender Zustimmung, immer weiter in bislang unantastbare bürgerliche Freiheitsrechte eingreift.

Trotzdem zeigt sich auch der pandemische Ausnahmestand in der Schwebe zwischen Realität und Möglichkeit, Faktizität und Fiktion, wie es die auf Dauer gestellte Liminalität der Sicherheitsgesellschaft kennzeichnet.⁸³ Besonders augenfällig stehen für die fiktionale Qualität der Krise populistische Autokraten wie Donald Trump und Boris Johnson, die in einem Atemzug die Gefährlichkeit des Virus leugneten und seine magische Überwindung innerhalb weniger Wochen prognostizierten und (mit einem hohen Preis an Menschenleben) die anomische Lebens- und Machtbehauptung zur politischen Maxime erklärten. Als Johnson dann aufgrund der Missachtung der von ihm proklamierten Hygienemaßnahmen selbst erkrankte und mit Hilfe des unterbezahlten, unterbesetzten und hochgradig gefährdeten Pflegepersonals des NHS knapp überlebte, konnte auch das noch als Triumph von Leben und Gesetzeskraft in der Person des Herrschers gefeiert werden.⁸⁴

Allerdings wird diese Popularität und Glaubwürdigkeit des Irrationalen in der derzeitigen Krise nicht zuletzt durch das Virus selbst befördert, das allem Hygienehan-

82 Sennett, wie Anm. 8, S. 149.

83 Agamben weist explizit darauf hin, »dass die vom Ausnahmestand geschaffene Verbindung zwischen Leben und Recht, Anomie und *nómos* wirksam, aber fiktiv ist« (Agamben, wie Anm. 36, S. 103, Hervorhebung im Original).

84 Anhand antiker Texte erläutert Agamben die für die Idee des Ausnahmestands fundamentale Vorstellung des Souveräns als »lebendes Gesetz«, als Verkörperung von Gesetz und übergesetzlicher Anomie (Agamben, wie Anm. 36, S. 83).

deln zum Trotz unsichtbar und unberechenbar bleibt. Weithin unsichtbar ist auch die Krankheit, der die meisten höchstens in den medial geformten Erlebnissnarrativen Überlebender begegnen. All das gibt dem Schwellenzustand des institutionalisierten Subjekts Vorschub, den Erdheim anhand des Militärs beschreibt. Die Unangreifbarkeit und Unabweisbarkeit von Herrschaft zwingt das Individuum, »zum Mechanismus der Identifikation zu greifen. Dadurch kommt es zur Fusion von inneren und äußeren Ängsten, die – da das angsterregende >Objekt< nicht mehr ortbar ist – das Individuum [lähmt] und beherrschbar macht«.⁸⁵ Die von außen kommenden Bedrohungen scheinen zum Zeitpunkt des ersten Lockdowns uferlos, von einer Beschleunigung der Klimakatastrophe, globaler Rezession, dem Zusammenbruch der Warenkette bis hin zu Jobverlust und sozialem Abstieg, nicht zu sprechen von der Krankheits- und Todesgefahr insbesondere für ältere Menschen. Wir reagieren darauf relativ zu unseren inneren Ängsten und verinnerlichten Verpflichtungen, in einer Schwellensituation, die zum Bersten mit Widersprüchen und paradoxen Anforderungen angefüllt ist.

So stehen Durchhalteparolen und der unentwegte Aufruf zu (sozialem und nationalem) >Zusammenhalten< nicht nur in Verbindung mit dem Diktat des Social Distancing in Form körperlichen Abstandhaltens, sondern auch damit, dass in Österreich Mitte März Abertausende Menschen oft über Nacht von ihren arbeitgebenden Institutionen ins Homeoffice geschickt wurden. Damit gerieten vor allem viele in den Verwaltungen tätige Frauen in ein unlösbares Deadlock: Mit unzureichender Ausstattung, dafür mit umso höherem Pflicht- und Sicherheitsbewusstsein sollen sie weiterhin komplexe administrative Abläufe aufrechterhalten, während sie zugleich gezwungen sind, und öffentlich dazu angehalten werden, Regeln zu brechen und von >Bürokratismus< Abstand zu nehmen. Während massive Mehrbelastungen dieser Angestellten weithin unsichtbar bleiben, geraten sie aufgrund der nun notwendigen Videokommunikation fortlaufend in ihrer privaten Wohnumgebung in eine panoptische Sichtbarkeit. Zugleich wird es unmöglich, das häusliche Innen und berufliche Außen zu trennen, wenn im eigenen Wohnzimmer notdürftig mit Smartphones und Laptops gearbeitet werden muss und zugleich Kinder beim E-Learning zu unterstützen und bei Laune zu halten sind. Die problematische Vermischung von öffentlich und privat, Person und Institution, und viele weitere Widersprüche, die für den permanenten Ausnahmezustand der neoliberalen Sicherheitsgesellschaft konstitutiv sind, werden in der pandemischen Krise – einer liminalen Phase, die kein Ende und keine Beruhigung finden kann – gleichsam in Übergröße sichtbar. Aus der kollektiven Erfahrung des Ausnahmezustands eröffnen sich dabei auch neue Möglichkeiten der Reflexion, der kreativen Neujustierung von Zukunft, der Interaktion und des Wagens von Verwundbarkeit. Neben den katastrophalen Auswirkungen der Pandemie

85 *Erdheim*, wie Anm. 23, S. 343.

könnten hier auch Chancen liegen ... dies gesagt, fragt sich jedoch, ob nicht gerade solche optimistischen Erwartungshaltungen je schon der paradoxen Einvernahme im Deadlock der Sicherheitsgesellschaft erliegen?



Prof. Dr. Katharina Eisch-Angus
Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie
Attemsgasse 25/I
A – 8010 Graz
katharina.eisch-angus@uni-graz.at